

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

74 (20.6.1873)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 fr., monatlich 12 fr. — Die einzelne Nummer 3 fr. — Insertionsgebühr die gespaltene Zeile ober deren Raum 3 fr.

Nr. 74.

Freitag, den 20. Juni

1873.

Einladung zum Abonnement.

Zu Neubestellungen auf das 3. Quartal, à 36 fr. erlauben wir uns ergebenst einzuladen. Abonnements-Anmeldungen werden für Karlsruhe auf unserem Comptoir, Spitalstraße Nr. 48, für auswärts dagegen von sämtlichen Postanstalten entgegengenommen und müssen dieselben im letzteren Falle, wenn Fortbezug des Blattes gewünscht wird, jeweils bei der betreffenden Poststation in thunlichster Balde erneuert werden, indem eine unterlassene Bestellung daselbst als Abbestellung betrachtet wird.

Zur **Insertion** empfehlen sich die fast in jedem Hause hieselbst gelesenen „Karlsruher Nachrichten“ ganz besonders, und finden sämtliche Bekanntmachungen gleichzeitig durch unser Straßenplakat wirksamste Verbreitung, indem der Annoncentheil unseres Blattes nicht nur an den hiesigen Straßenecken und in den besuchteren Wirthschafts- und Verkaufszentralen, sondern auch in **sämmtlichen Ortschaften des Bezirks Karlsruhe**, sowie in Durlach, Ettlingen &c. öffentlich angeschlagen wird.

Achtungsvoll

Die Expedition der „Karlsruher Nachrichten.“
Spitalstraße Nr. 48.

Lokal-Nachrichten.

— **Se. Königl. Kais. Hoheit der Kronprinz des deutschen Reichs und von Preußen** wird dem Vernehmen nach schon Sonntag den 22. d. M. Nachmittags hier eintreffen. Die militärische Parade wird nun vor dem Kronprinzen stattfinden.

— In Folge einer freundlichen Einladung hatten wir Gelegenheit, der jüngsten Monatsversammlung des hiesigen Gabelsberger-Stenographenvereins beizuwohnen, wodurch es uns ermöglicht wurde, einen Blick in die Bestrebungen desselben zu thun und es wurde uns klar, daß es sich bei dem Kampfe des Gabelsberger'schen Systems mit dem Stolze'schen nicht, wie vielleicht Mancher anzunehmen geneigt ist, um kleinliche Selbstsucht handelt, sondern um einen großen volkswirthschaftlichen Werth, indem durch Einführung der Stenographie in die Schule der folgenden Generation ein geistiges Kapital flüssig gemacht werden soll, dessen volle Rentabilität aber erst eintritt, wenn auf stenographischem Gebiete die Einheit hergestellt ist. In Anstrengung desselben Zieles sind beide Systeme in einen Kampf auf's Messer gerathen. Als ein Beweis erfreulichen Wachstums galt uns der erste Punkt der Tagesordnung, ein Antrag auf Aenderung der Statuten, da dieselben sich jetzt schon bei der starken Betheiligung nicht mehr als ausreichend erweisen. Es wurde eine Kommission ernannt, welche der nächsten Monatsversammlung Aenderungsvorschläge vorzulegen hat. Dann kam ein Dankschreiben des zum Ehrenmitglied ernannten Herrn Professor Krieger aus Dresden zur Verlesung und mußten wir in der That dessen schöne Schrift bewundern. Alle zur Verlesung kommenden Schriftstücke wurden vom Blatt herunter gelesen. Es wurde dies als ein unbestreitbarer Vorzug des Systems hingestellt, welcher seinen Grund darin habe, daß in den Gabelsberger'schen Schriftzeichen die einzelnen Buchstaben ersichtlich sind, aus denen sie bestehen, während man sich beim Ablefen der Stolze'schen Zeichen erst der Buchstaben erinnern muß, welche sie vertreten. Uns will bedünken, daß das Stolze'sche System die Konkurrenz nicht mehr lange aushalten kann, dies zeigt sich durch

die Mittel, welche diese Schule anwendet, sich Geltung zu verschaffen. So kam unter allgemeiner Heiterkeit ein Schriftstück der Stolze'schen Schule zur Verlesung, aus welchem wir als Beleg für unsere Ansicht einiges mittheilen. Berlin, den 19. April 1873. In einem durch die Zeitungen veröffentlichten, an den Senator Dr. Eggers hieselbst (zugleich als Antwort auf die Petition von 16 Gabelsberger-Stenographenvereinen) gerichteten Bescheid des Kultusministers Dr. Falk ist in Aussicht gestellt worden, daß die Angelegenheit wegen der in den erwähnten Petitionen beantragten Einführung der Stenographie in die höheren Lehranstalten im Zusammenhang des allgemeinen Lehrplans der betreffenden Lehranstalten in nähere Erwägung gezogen werden soll und daß darüber in nicht fernere Zeit Verhandlungen stattfinden werden. Angesichts der hierauf zu begründenden Hoffnung, jene wichtige Frage möglicherweise der Lösung entgegengeführt zu sehen, dürfte die Pflicht gegen unser System es unbedingt gebieten, daß auch von Stolze'scher Seite erneuert Veranlassung genommen werde, bei der höchsten Unterrichtsbehörde durch möglichst zahlreiche Petitionen die Berücksichtigung unseres Systems bei Entscheidung der gedachten Frage in Anregung zu bringen. Daß bei dieser Gelegenheit, wo es sich um die Vertretung der höchsten Interessen der Schule handelt, die divergirenden Ansichten in einzelnen Systemfragen vollständig in den Hintergrund treten müssen, wird keiner weiteren Begründung bedürfen. Die Unterzeichneten richten daher an Sie, resp. Ihren Verein das Ersuchen, Petitionen der gedachten Art durch möglichst zahlreiche Unterschriften angesehener Personen und Korporationen unterstützt, baldigst zu veranlassen und direkt an's kgl. Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten gelangen zu lassen. Empfehlen wird es sich, in den Motiven nicht speziell auf's Gabelsberger'sche Vorgehen Bezug zu nehmen, sondern als Beweggrund das immer mehr hervortretende Bedürfnis nach einer Kurzschrift und in Folge dessen mehr und mehr an Ausdehnung gewinnende Verwendung des Systems in allen Berufskreisen, sowie den innern Werth des Systems hervorzuheben. Von der Beifügung eines allgemeinen Entwurfs haben wir Abstand nehmen zu sollen geglaubt, weil durch eine wörtlich übereinstimmende Fassung die Wirkung der Petition nicht selten wesentlich beeinträchtigt und abgeschwächt wird. Schließlich erlauben wir uns zu bemerken, daß es aus naheliegenden Gründen erwünscht ist, daß die Angelegenheit einseitig in den Zeitschriften nicht erwähnt und andererseits so weit wie möglich beschleunigt wird. Der Vorstand des Stenographenvereins zu Berlin. Der geschäftsführende Ausschuss der Stolze'schen Stenographenverbände.

— Die Leser des „Tagblattes“ werden vom Gemeinderath in Kenntniß gesetzt, daß die Wochenmärkte Dienstags, Donnerstags und Samstags von nun an wieder auf dem Markt- oder Rathhausplatze abgehalten werden.

— **Ergötzlich** war es in den letzten Tagen mitanzuhören, welche Urtheile und Ansichten mitunter in hiesiger Residenz über die persischen Gäste geäußert wurden. Haben wir doch selber mitangehört, wie bei der Abfahrt des Schah ein biederer Landmann am Bahnhof stehend, einigen Bauernburschen von Persien erzählte, daß letzteres Reich „dort hinten im Mohrenland liege“ und erschrecklich viele G'schladen drin wohnen thäten. Auch seien die Leute dort noch nicht so geschickelt, wie hier zu Lande, „was man von so Heiden auch gar nicht erwarten könne, wo noch nicht einmal an unseren Herrgott glauben.“ Ein Handelsmann aus Untergrombach

schlug, als er hörte, daß die Lammfellmütze des Schah allein schon „doch mindestens ihre 40 fl. koste“, voller Bewunderung die Hände zusammen mit dem Ausrufe: „Gott was e reicher Ferscht, was e Geld, was e Geld!“ Das Schönste aber lieferte neulich ein Metzgerbursche, als am Wirthstische die Rede auf den Schah von Persien kam und die Ehrenbezeugungen, welche demselben erwiesen wurden. Nachdem die Sache so ausführlich als möglich besprochen war, stellte Wilhelm, so hieß der Bursche, die Anfrage: „Was isch dann des eigentlich mit sellem Schahn, odder wie mer'en heißt, isch dann des ah en Preuß'?"

— In den Anlagen des Friedrichsplatzes — Saß in Begleitung seines Schazes — An des Abends Kühlung und Frische sich labend — Ein junger Mann letzten Montag Abend. — Nicht bekannt mit der städtischen Geländerschließung — Und versunken in des Sternenhimmels Geniezung — Ueberhörten Beide den Schlag der Stunde, — Als um Neune der Schließet machte die Kunde, — Um sämtliche Thüren nach Pflicht und Gewissen — Im Namen der Stadt mit dem Schlüssel zu schließen. — Als nun die Dunkelheit anfang zu dämmern, — Die Uhren auch ringsum halb Zehn thaten hämmern, — Die Beiden gemüthlich an's Heimgehen dachten, — An allen Thüren die Kunde machten. — Sie klopfen und drückten, studirten, probirten, — Doch die Kegel der Schließer sich keineswegs rührten; — Auch die neulonstruirte Selbstschließungsmaschine — Blieb standhaft und machte zum Weichen nicht Miene, — Kurz, Alles vergeblich, kein Schlüssel wollt' passen, — Da war eben gar nicht mehr lange zu spassen. — Am Himmel zog schwärzlich daher ein Gewitter; — So nah die Arkaden, doch dazwischen das Gitter; — Das war eine peinliche Situation — Und dazu von außen manch' Lächeln wie Hohn. — Da kam nach längerem Harren und Bangen — Daher ein Mann des Schuzes gegangen, — Erkundigt sich nach der Gefangnen Begehren — Und wie sie in Haft gekommen wären, — Eilt dann auf das Rathhaus, den Schlüssel zu holen — Und befreit so das Paar, das seither auf Kohlen — Quasi gestanden bis zu seiner Errettung. — Wir aber machen getrost eine Wetteung, — Daß Beide in Zukunft den Abend genießen, — Wo ihnen nicht droht das gefeliche Schließen. — Dem Leser gleichfalls dien' es zur Warnung, — Daß er in jenes Geländers Umgarnung — Die Zeit der Schließung nicht thut verpassen, — Denn mit den Gesezen ist gar nicht zu spassen.

Oeffentlicher Sprechsaal.

○ Die Karlsruher Zeitung brachte bereits in ihrer Nr. 135 (Beilage) eine thatsächliche Berichtigung der in diesem Blatt kürzlich gebrachten Mittheilung über die Aufstellung des Keller'schen Bildes „Nero“ in der Wiener Weltausstellung. Zu besserer Bekräftigung wird nun in Nr. 140 derselben Zeitung diese Berichtigung des Längern und Breiteren wiederholt, so daß wir auch für Ihre Leser, welche wohl nicht Alle die Karlsru. Ztg. zu lesen Gelegenheit haben, diese thatsächliche Berichtigung hier mittheilen wollen. In der Wiener Welt- bezw. Kunstausstellung giebt es nämlich — nach der Belehrung der Karlsru. Ztg., — vorerst keine „Kunstjury“, sondern die Aufnahme und Placirung der Kunstwerke u. dgl. geschieht durch „eine Kommission“ oder durch „Delegirte“; zweitens giebt es keinen „Ehrensaal“, sondern die hervorragenderen *) Gemälde sind in der sog. salle carrée aufgehängt, woselbst auch die Lindemann-Frommelsche Landschaft sich befindet; drittens wird das Preisgericht (wir hatten den Namen gleichsam als Uebersetzung für „Kunstjury“ gebraucht) erst später in Wirksamkeit treten. Um uns dieses Alles klar zu machen, müht sich der Herr „Berichtiger“ der Karlsru. Ztg. in zwei „Berichtigungen“ von etwa zehnfachem Raum ab, und theilt uns, wahrscheinlich auch „berichtigend“ mit, daß z. B. ein Gemälde von Prof. Gude bereits an den Großherzog von Oldenburg um den Preis von 8500 fl. verkauft sei. Das wäre Alles recht schön, gut und löblich, auch gegen den anscheinend harmlosen kritischen Stand-

*) Der decorative Charakter scheint den betr. Bildern fast zum Vorwurf gemacht werden zu wollen.

punkt der Karlsru. Ztg., welche zum Ueberflus wiederholt: „wir loben nicht und tadeln nicht,“ hätten wir gar nichts einzuwenden; jedoch giebt uns die schlechtverhehlte eifige Besorgnis des Herrn Berichtigers, eine Mittheilung dieses sonst von der Karlsru. Ztg. wenig beachteten Blattes zu „berichtigen,“ den besten Beweis dafür, daß es dem betreffenden Herrn um etwas mehr als eine einfache „Berichtigung“ zu thun war. Denn trotz aller „Enthaltbarkeit von Lob und Tadel“ steckt in den beiden langen Berichtigungen ein gutes Stück Besorgnis, das besagte Kunstwerk möchte denn doch — trotz des Nichtvorhandenseins eines Ehrensaales und einer Kunstjury — eine hervorragende Stelle einnehmen, und dem unbefangenen Leser wird sofort klar werden, daß das bloße Vorhandensein des Keller'schen Bildes, sowie jede anerkennende Erwähnung desselben für den Herrn Berichtiger etwas offenbar Beunruhigendes hat. Hinc illae lacrimae! Mit oder ohne Erlaubnis der — in Kunstangelegenheiten nicht gerade immer unfehlbaren — amtlichen Zeitung erlaubten wir uns daher, den Aussteller eines hervorragenden Kunstwerkes, welcher Karlsruher und Professor der hiesigen Kunstschule ist, in unserem Lokalblatt in gewissem Sinne einen „Vertreter“ unserer heimathlichen Kunstleistungen zu nennen, ohne damit, wie die Karlsru. Ztg. in einer bescheidenen Bemerkung von sich sagt, dem einen oder andern Künstler schon von vornherein „den Markt verderben zu wollen“, da wir unser Urtheil im Wettkampf der verschiedenen Nationen durchaus nicht für so entscheidend halten, wie die gewissermaßen offizöse Kunstkritik der Karlsruher Zeitung.

Wenn man sich des Abends mit seiner Familie auf unserem schönen, neuhergerichteten Schloßplatz Erholung gönnen will, so ist es beinahe unmöglich, ein junges Töchterchen mitzunehmen, denn fast auf jedem Sitzbänke hat bereits ein Liebespäärchen Platz genommen, und geberden sich deren etliche in so unanständiger, Aergerniß erregender Weise, daß, wenn nicht Abhilfe getroffen wird, der schöne Erholungsplatz nur allzu bald einen zweideutigen Ruf erhält und in Folge dessen von den besseren Ständen gemieden wird, was doch gewiß sehr zu beklagen wäre. Weit entfernt, irgend Jemandem ein anständiges Verweilen auf den daselbst für Jedermann aufgestellten Sitzbänken auch nur im Geringsten verklümmern zu wollen, glauben wir doch die Ansicht äußern zu dürfen, daß im Interesse des öffentlichen Anstandes ein unziemliches Benehmen keineswegs stillschweigend zu dulden ist und würden Sie viele Besucher des Schloßplatzes zu Dank verpflichten, wenn Sie mit Ihrem geschätzten Blatt dahin wirken könnten, daß fraglichem Unwesen gesteuert würde.

Der Stadtrichter von Schirgiswalde.

Erzählung von Eduard Gottwald.

Zwei Meilen von Bautzen, der Hauptstadt der sächsischen Oberlausitz, und eine Meile von der böhmischen Grenze entfernt, liegt das Städtchen Schirgiswalde, welches nebst den Dörfern Neuborf und Petersbach vom Fürsten Florian von Lichtenstein im Jahre 1734 an das Domkapitel St. Petri zu Bautzen verkauft wurde und bis zum Jahre 1809 zum Preussischer Kreise gehörte.

Napoleon aber, welcher sich bekanntlich in seinen Ruhestunden sehr oft mit der Grenzregulirung großer und kleiner Staaten beschäftigte, und bei seiner Vorliebe für Deutschland dasselbe gern in französische Arrondissements eingetheilt hätte, nöthigte Oesterreich, nachdem er dasselbe durch den Wiener Frieden gezwungen, auf seine Seehäfen nebst der Kleinigkeit von 2151 Quadratmeilen mit 3,505,000 Einwohnern zu verzichten, auch noch einige böhmische Enclaven an das Königreich Sachsen abzutreten und unter diesen auch Schirgiswalde mit den als deren Vorstädte zu betrachtenden Dörfern.

Sachsen jedoch, welches durch den starken Paschhandel, mit dem die Bewohner dieser Enclave sich hauptsächlich beschäftigten, von deren Nichtbestiz mehr Vortheil hatte, als durch deren Annahme, betrieb die Einderleibung dieser Gebietsvergrößerung so lau, daß es den Schirgiswaldern überlassen blieb,

sich selbst zu regieren, eine Aufgabe, welche diese so einfach als möglich lösten und sich zu einem kleinen Freistaate heranbildeten, bis in Folge des Eintritts Sachsens in den deutschen Zollverband diese in Vergessenheit gerathenen Ortschaften wieder Gegenstand ernstlicher Berathung wurden und endlich, aber erst im Jahre 1845, Schirgiswalde und dessen zwei Dörfer in die sächsische Landesverfassung und als zur Oberlausitz gehörig aufgenommen wurden.

Die Idealisten der äußeren Linken des Frankfurter Parlaments im Jahre 1848 hätten sich kein verlockenderes Bild einer deutschen Republik träumen können, als Schirgiswalde während jener Zeit, und am naturwüchsigsten vor der Anstellung sächsischer Grenz- und Steuerbeamten, zwar nur im Kleinen, aber in Wirklichkeit bot; denn die glücklichen Bewohner dieses Freistaates zahlten an keine weltlichen Behörden Steuern, verweigerten an Oesterreich sowie an Sachsen die Stellung ihrer dienstpflichtigen jungen Leute zum Militär und hatten an ihre Gutsherrschaft, das Domcapitel zu St. Petri, nicht einen Pfennig Abgaben zu entrichten, wußten nichts von communialen Lasten und hatten von einer städtischen Verwaltung sowie von einem Bürgermeister nebst Rathsherren- und Stadtverordneten-Collegium nicht den geringsten Begriff, denn alle Regierungsorgen des gegen 1500 Einwohner zählenden Freistaates lasteten auf einem Ortsrichter, den man, um zu beweisen, daß Schirgiswalde kein Marktleden sei, Stadtrichter nannte und der im Jahre 1831 zugleich Fleischer und Gastwirth war und zur Unterstützung seiner Amtsführung zwei Unterbeamte, den Bettelvogt und den Nachtwächter des Orts, sowie zwei starke Fleischhunde zur Hand hatte.

Den kaiserlichen Amtmann, den Oesterreich mehrere Jahre nachher, nachdem es diese Enclave an Sachsen abgetreten hatte, dorthin absendete und der bis zur förmlichen Aufnahme derselben in den sächsischen Landesverband die Stelle eines Gerichtsvorsetzers des Domstifts als Gutsherrschaft von Schirgiswalde versah, beachteten die Schirgiswalder eben so wenig als dessen Gerichtspersonal, welches aus einem alten, verabschiedeten österreichischen Soldaten bestand, der die Stelle eines Amtstrophns bekleidete und nur die Baugener Accise führte sie im Gefühl ihrer Unabhängigkeit von den Nachbarn der Erde, denn an diese mußten sie zahlen, wenn sie ihre Feld- und Gartenerzeugnisse, sowie ihr Schlachtvieh zu Markte brachten, und dieser Tribut, dem sie sich nicht entziehen konnten, blieb die einzige Abgabe, welche von den Schirgiswaldern zu erlangen war.

Unter so patriarchalischen Verhältnissen und bei so günstiger geographischer Lage konnte es nicht fehlen, daß dieser kleine Freistaat das schon früher mit Glück versuchte Paschergeschäft von Böhmen nach Sachsen und von Sachsen nach Böhmen noch großartiger zu betreiben suchte, und es als Mangel an Kultur und als Willkürherrschaft betrachtete, wenn die Zoll- und Steuerbeamten, in neuerer Zeit sogar mit bewaffneter Hand, ihrem geschäftlichen Verkehr entgegentraten und förmlich Jagd auf betriebsame Menschen anstellten, die im Schweiß ihres Angesichts mit Hoden und Ballen bepackt sich ihr Brod verdienten, dabel beschneiden der Zollstraße aus dem Wege gingen und lieber bei anbrechender Dunkelheit als bei hellem Tage ihre geschäftlichen Angelegenheiten besorgten.

Aber der deutsche Zollverband hat die Romantik des Pascherlebens vernichtet, die Engros-Geschäfte haben aufgehört und nur ein detail wird noch in wenig Artikeln, wie z. B. in Wein, Colonialwaaren als Tabak, Cigarren zc. etwas gemacht; ganz anders aber blühte früher dies Geschäft, als die Zollbeamten noch nachsichtsvoll durch die vergoldeten Finger sahen. Wie leicht schaffte man ganze Frachtwagen voll Contrebande bei anbrechender Nacht über die Grenze, denen gewöhnlich der Kaufmann voranzitt, welcher das Geschäft unternahm und an der betreffenden Mauthstelle, welche nicht zu umgehen war, unter stillschweigender Aufzählung von Banknoten und Dukaten, deren Betrag sich nach der Bedeutsamkeit des Geschäfts richtete, sich so lange mit dem dienstfertigen Einnehmer unterhielt, bis die Wagen unangefochten vorüber waren.

An solchen Abenden wurde es nahe der Grenze oft plötzlich in Busch und Feld rege, überall tauchten schwerbelastete

und wildberwegene, kräftige Männergestalten empor und huschten auf fast ungangbaren Seitentwegen über Berg und Thal durch wild verwachsene Schluchten oder auf einsamen Waldwegen durch die stille Nacht; die Mauthbeamten aber wichen diesen nächtlichen Spitzgestalten aus so weit sie konnten, denn es war nicht rathsam, denselben hindernd in den Weg zu treten, da fast jeder Pascher gewandt mit Messer und Pistol umzugehen wußte und derjenige Zollbeamte, der vielleicht im Kampfe einen derselben verwundet und zur Haft gebracht, oder wohl gar getödtet hatte, fiel sicher auch bald als Opfer der Rache, der Pascher aber flüchtete nur dann unter Wegwerfung seiner Waare, wenn Gegenwehr nutzlos und nur noch Rettung durch die Flucht möglich war.

Für solche Flüchtlinge hegten die Schirgiswalder stets warme Theilnahme und wagten sich Zollbeamte bei der Verfolgung derselben auf deren Weichbild, so wurden sie von den Bewohnern derselben oft mit bewaffneter Hand vertrieben, wodurch die Freistaatler wahrscheinlich das Symbol ihres Stadtwappens erklärten wollten, welches eine Stadtmauer mit zwei Thürmen zeigte, zwischen welchen ein mit einem Schwerte bewaffneter Arm sichtbar wurde.

Alle aber gegen den Schleichhandel erlassenen gesetzlichen Verordnungen und Verbote waren ihnen so fremd, als den Süddeutschen die Protokolle der Bundestagsitzungen.

(Fortf. folgt.)

Am Biertisch.



Biermaier. Rügchtens scheint's widder emol e großes Fesch hier z'gewe.

Dintberger. Worum glaawe Sie des?

Biermaier. Ha, sie krebsle jo schon seit e paar Dag widder uff'm Rathhaus 'rum.

Dintberger. Desch weger sellem noch lang kein Beweis davor; sie lenne jo ah vielleicht was am Dach ausbessere. Wann awer d' Monementer uff'm Markplatz widder emool g'wäsch werre, nochher könne se b'haupte, daß was los isch.

Vermischtes.

— **Ueber die ungeschickte Hinrichtung eines Negers Namens George Lem, in Nord-Carolina** enthält der „Newport Herald“ folgenden Bericht: „Tausende von Negern, größtentheils Weibspersonen in buntenfarbigen Festtagskleidern, wohnten dem Schaupiele an. Kurz nach 1 Uhr wurde der Gefangene aus seiner Zelle in die Vorhalle des Gefängnisses geführt. Er war nett und geschmackvoll in Schwarz gekleidet, mit neuen Stiefeln, einem weißen Halsstragen, bunten Halstücher und Beinkleidern mit weißen Streifen an der Seite. Der Sheriff warf dann ein weißes Leichentuch über seinen Leib, das ihm ein geisterhaftes Aussehen gab und Ellbogen und Hände wurden ihm gebunden. Demnächst wurde sein Hals entblößt und ein Strick um denselben gelegt, worauf er nach dem Schaffot geführt wurde. Er bestieg dasselbe mit festem sichern Schritt. Zwanzig Minuten nach 2 Uhr fiel die Klappe mit lautem Krach; ein Schreckensruf ertönte aus der Volksmenge; der Strick war gerissen und der Körper des Negers lag in Todeszuckungen auf dem Boden. Auf die Frage, ob er verletzt sei, antwortete er: „Ja, sehr schlimm verletzt!“ Ein neuer Strick war bald herbeigeschafft, die Schlinge wurde rasch gemacht und dem Verurtheilten um den Hals gelegt und auf's Neue stand er, ein lebendes Schreckensbild, auf dem Schaffot. Wieder rief er der Menge „Lebewohl!“ zu. Kurz nach zwei Uhr hörte man einen neuen Krach; der Körper fiel volle 5 Fuß 7 Zoll tief, aber diesmal blieb er hängen. Die große Standhaftigkeit und der Muth, mit welchem der Delinquent das zweite Mal das Schaffot bestieg, erregte die Bewunderung Aller.“

— **Eine nette Heirathsgeschichte** wird von dem „Dorset County Chronicle“ erzählt. Auf einer Farm, welche einer Wittwe gehörte, besand sich unter andern Arbeitern ein gewisser John Hodge, dem es zwar an Körperfülle nicht fehlte, wohl aber dann und wann an Mütterwitz und Verstand. Die anderen Arbeiter pflegten sich daher oft über ihn lustig zu machen und rebeten ihm ein, daß es doch sehr gut für ihn wäre, wenn er der Herr der Farm sein dürfte, und das könnte er ja noch einmal, da ja die Herrin eine Wittwe

ei, und er, um sie zu heirathen, sich in der Kirche nur aufbieten zu lassen brauche. John, der Scherz von Ernst nicht zu unterscheiden verstand, wohl aber ein sah, daß Farmer zu sein besser sei als Arbeiter, ging und ließ sich aufbieten. Die Wittve war nicht wenig erstaunt, als sie Gratulationsbesuche erhielt und erfuhr, daß sie heirathen wolle. Unwillig ließ sie den Schulbigen kommen, und schalt ihn derb aus. Der arme John gestand, daß er aus Unwissenheit gefehlt habe und erklärte sich bereit, das Aufgebot zurückzunehmen. Die Wittve aber wollte von einem solchen Vorschlage nichts wissen sondern sagte: „Da Du mich einmal in den Augen der Welt bloßgestellt hast, so sollst Du mich heirathen. So will ich's.“ Einer solchen resoluten Erklärung gegenüber hatte der gute John keine Wahl weiter und in wenigen Tagen wird John Hobge Herr auf der Farm in der Nähe von Westonsuper-Mare sein.

— Die „Mündenschen Nachrichten“ enthalten, wohl angeregt durch die kürzlich mitgetheilte Beantwortung der „Meier Hg.“ auf die Frage: Was ist der Soldat? folgende von einem Kavallerie-Unteroftizier aus Osternburg gegebene Erklärung eines Soldaten: „Ein häufig arg gebeheter, manchmal vom Civil in seiner Ehre verletzter, demselben oft zum Spott dienender, dafür jedoch auf Rache sinnender, Waffen ergreifender, niemals ausreisender, den Spötter im Genick fassender, nicht leicht wieder loslassender, derb dreinschlagender, Hals und Kopf daran wagenender, des Königs Rock ehrender, das Hohnschrei abwehrender, nach Ehr' und Ruhm zielender, stets kampfbereit sich fühlender, das Vaterland schützender, vom Glanze hochblühender, auch gute Kost empfangender, doch gebratene Tauben nicht verlangender, zwar wenig Lohn nur erhaltender, aber haushälterisch verwaltender, als Schulbner nie gebuchter, von Mädchen gern gesuchter, als Liebhaber oft bekannter, beim Tanze sehr galanter, zwar treue Liebe liebender, doch Veränderung liebender, nicht zum Nachtwächter geborener, sondern zu etwas Höherem erkorener Fürst- und Vaterlandsverteidiger.“

Humoristisches.

Erlebnisse der Familie Bittermaul
auf ihrer Rheinreise im Jahr 1871.

(Fortsetzung.)

Also zum Kaiserfanzert uff d'r Kowlenger Anlag gewesche im Gaschthof antumme. — Soddele, Herr Gaschthalter, sag ich, haw ich g'sagt, Better brauche mer keeni uff die Nacht. Loffen Se mein Mann un mich dum Hausknecht iwer Nacht uff de Schbeicher henke, daß mer morgte frieh drucke nooch Ems kumme. — Noochdem mer uns de annere Morgte noch schnell mitnanner den große deutsche Badesjahn Ehrebreiten-schein bedracht, der de Franzose sein Lebtag e Dorn im Nag war, sinn mer also uff d'r Eisebahn iwer Lahnsteeen ins Kaiserbad Ems gerutscht. E außerordentlich romantische Fahrt, Leitche, durch des Lahnthal. Awer wie gewöhnlich uff d'r Rheinreis, iss mer aach widder der Genuß verdorwe morre, eh mer ausg'schittige sinn. Während d'r Fahrt geht nämlich uff eenmool e Wagedhier uff, die d'r Kondukteur nit recht in die Schlink gemacht. Mein Mann verschreckt, macht e eensältige Bewegung mit'm linke Fuß dazu, un schmeißt mein Handkofferle naus, dess jetzt de Eisebahndamm nunner in die Lahn forgt un gemietlich widder zurid nooch Kowlenz schwimmt. — So werd's recht, sag ich, mein freisch Hemm, mein rosa Nachtsäckche, mein Hoorkämm, mein Lodewickler — forz: die ganz Duttlabuddil, die e Frauenzimmer uff d'r Reis bei sich holt, liegt jetzt in d'r Lahn, un macht e Extrabliesierreis ohne Returbilliet. Jetzt gibt's e Bergniegungstur im Schtruwitkopp. Ja, ma derf norr mit'eme Mann gehn. Lorenz, ich wollt, du dhäsch uff'm Kap d'r gute Hoffnung in Siedafrila siße un ich hätt die Reis mit d'r Franzemaiern alleen gemacht. Wo du hinkummst, wächst le Gras mehr. Wart norr, wann mer heemlumme! — Also Bad Ems! — Was soll ich davon verjähle. Selwer muß ma's sehe. Dort iss alle Dag Sunndag! Alle Dag Feschlesse! Alle Dag Musit! Alle Dag Herrlichkeit un Glückseligkeit — un alle Dag gut Wetter, wann's nit reegend. Natur un Kunst, Solidität un Dunscht, Herrschaft un Diener, Bordehuter un Berliner, Englänner un Franzose, Blaume un Abrilose, un Mannemer Gewächs mulum! Korze Forelle: Herz was begehrt! Alles zu have un zu sehe for's Geld! Dum feinschte Dبلوماسit biss zum greschte Maullest runner. — Nach die historisch Schtell have mer uns zeige losse, wo d'r Herr Benedetti de franzesche Schtandpunkt foor gemacht kriecht hott. — Sehn Se, jetzt en Dienstmann zu mer, do hott d'r Benedetti, un do hott d'r Keenig vun Breiße g'schtanne. Ich kriech zehn Silbergrosche! — Die Sehenwürdigkeit sinn ich dheier, sag ich schä-

ter zu mein Mann. Zehn Silbergrosche! Do hott d'r Benedetti un do hott d'r Keenig vun Breiße g'schtanne, segt'r, hott'r g'sagt. Hocht du was g'sehe, haw ich was g'sehe. Re Schbur! Re Absag! Alles im Ems'er Sand verwischt! — Die Zeit geht eem iverigens in Ems rum, ma weech nit wie, Leitche! Es war en Dag im Paradies! Awer wie gewöhnlich, haw ich aach widder in Bad Ems Glück un Maleer in eener Dutt g'hatt. Glücklich gedroffe haw ich's per Exempl mit mein Mann, daß an dem Dag alle G'sangverein vun ganz Nassau in Ems jamme kumme, un em deutsche Kaiser e Abschiedsständche gebrocht have. D' Wille war gut. Iwer de G'sang will ich de Mantl deitschreichsbergerlicher Nächsteliebhenke. — Viel Hitz have die Nassauer Säng'er an dem Sunndag auszuschtehn g'hatt. Es war drum te Wunner, daß die Nassauer nooch'm Kunzert, drochdem te Weltche am Himmel zu sehe war, so ziemlich all nass worre sinn. So haw ich per Exempl en Fahnedräger uff d'r Bromenad bemerkt, der mit'm Vereinsfahneschtock un de g'schreibte Been so lang en Dreifuß gemacht hott, biss'n d'r Vorschand unner de Arm genumme un an de Bahnhof g'siehr. Sand druff. Soll's grescht Maleer sein, dess die Nassauer im deutsche Reich anschelle. Me in Ems'er Maleer war herngege etwas dragischer. Es hätt fogar beinach e Drauerschbiel gewe. Mein Herr Gemahl kriecht nämlich gege Dowend uff eenmool die verflucht Rait in de Kopp, mich uff d'r Lahn vor'm Kurhaus imme Nache schbaziere zu fahre. Re Ruh hott'r mehr g'hatt. Er muß de wilde Englänner schbiele. Was dhut mer nit. Ich schteig ein. Mir sinn awer noch te drei Schritt in d'r Lahn drinn, padt uns d'r Schtroom, mein Mann macht e iverzwerigi Bewegung mit'm Ruder, d'r Nache geht im Kringl rum wie mein Raffemiehl, un so dange mer jetzt uff dem wilde Wasserle unner dauwend Dodesängsche wie e Fedder im Wind un werre fußzig Schritt weiter unne mit'eme ferschterliche Kracher an's Land g'schmisse. Wie ich aus'm Nache kumme bin, weech ich heit noch nit. Ich weech norr, daß mich en Dienstmann im Arm g'hatt, wie ich widder recht bei mer war, un mein Mann 25 Gulde for Nachebeschädigung hott bleche misse. — Also um een hoor in d'r Lahn versoffe. Dess heech ich e Blessterees! — Theeres, Du bist blaff, fangt schbäter mein Mann an. Jetzt so schnell wie meeglich an's Ems'er Krähnche un e Gläsl Wasser gedrunke. — In Gottsname, dent ich. Dess kennt d'r gut dhun uff den Schrede. — Ich drink eens, ich drink zwee, ich drink drei Glas vun dem warme Schbielwasserzeig, un 's werd mer noch nit besser. Olondrooler! Jetzt fangt die Welt erscht recht mit mer an zu danze. Die Ems'er Willa's sinn uff eenmool um mich rung'schbrunge, als dhäte se Fanges mit mer schbiele. Korzi Kur: Dess warme Wasser hott mer gewe for die Nachefahrt. Es war mer, als hätt ich de General Ulrich im Leib, der die Feschlung Schtraßburg nochemool an die Deitsche ivergewe wollt. Ganz schwarz iss mer's vor de Lage worre. Lorenz, e Droschke — ware die letschte dentwürdig historische Worte, die die alt Bittermaulin in Ems geredd. Bun do an im helle Karrier an de Bahnhof, widder jurid nooch Lahnsteeen, un dort e Eisebahnbilliet uff Wiesbade geleest. Die Fahrt am Rhein neewenuff im Mondschein soll sehr romantisch gewest sein, wie mer mein Mann schbäter verjählt, dann ich selwer hab so gut wie nit davon g'sehe. Ich war schterwenskrant! Mein Mann herngege war mondsichtig. Wann ich g'seifzt: Lorenz, ich schterb, ich schterb — hott'r gerufe: Theeres, fiberb, fiberb! — Fortsetzung folgt.

Der Redakteur der Zeitung von Teheran, Mohamed-Gassan-Khan, ist zugleich Ceremonienmeister des persischen Reichs. Wahrscheinlich macht man in Persien mit der Presse mehr Umstände als bei uns. (Ust.)

Aus den alchinesischen Gewässern.

Meine Firma ist von jetzt an: Der fliehende Holländer.
van der Dedden,
Schiffskapitän und Seegespensit a. D.

Räthsel.

Die ersten Beiden lobte einst das Ganze
Auch hören dieselben das Dritte gern;
Das Ganze glänzt am poetischen Himmel
Fast sagenhaft schon, als glänzender Stern.